

# Wie soll ich dich empfangen?

## Die Nacht, in der sich der Himmel öffnet

*„Das Schönste an der Vergangenheit war ihre Zukunft,  
und das ist unsere Gegenwart!“*

### Gedanken zu Weihnachten von Hans-Joachim Eckstein

*„Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage, rühmet, was heute der Höchste getan!“* Mit „Pauken und Trompeten“ und mit herausfordernder – oder auch irritierender – Fröhlichkeit werden dieses Jahr in Tübingen die Besucher der Kantatengottesdienste wieder aus ihrem Alltag herausgerissen werden.

Mit den jahrhundertealten Klängen des Weihnachtsoratoriums werden sie in ein Geschehen hineingenommen, das nun schon zwei Jahrtausende zurückliegt. Sie werden „heute“ zu einer ausgelassenen Freude über Ereignisse eingeladen, die für ihr Bewusstsein und Empfinden eben noch im „Gestern“ oder eher noch im „Vorgestern“ lagen.

„Heute“ ist doch nicht die Zeit Johann Sebastian Bachs, nicht 1734 n. Chr. „Heute“ ist noch weniger das Jahr 4 v. Chr., in dem Jesus geboren worden sein dürfte. „Heute“ ist unsere Wirklichkeit hier und jetzt. „Heute“ ist das, was wir unmittelbar wahrnehmen, was wir jetzt erfahren und fühlen, erleiden und tun. Und in der Beschleunigung des ablaufenden Jahres und der Weihnachtsvorbereitungen scheint das „Heute“ eher noch kürzer getaktet zu sein als im übrigen Jahresverlauf.

Warum werden dennoch auch dieses Jahr wieder viele von uns an Weihnachten Gottesdienste besuchen, um sich das Evangelium von der großen Freude der Geburt dieses einen Kindes neu zusprechen zu lassen? Warum werden wieder Unzählige unter dem Klang der Kantaten, Choräle und Weihnachtslieder innehalten und unwillkürlich besinnlich werden – ob nun emotional gerührt oder in Gedanken vertieft?

Daran allein, dass das Weihnachtsfest in unserer Tradition verankert ist oder dass es eben alle unausweichlich begehen, kann es nicht liegen. Mir

fielen spontan gleich mehrere Anlässe ein, die traditionell verwurzelt sind oder bei denen alle Welt begeistert ist, ohne dass ich selbst davon berührt wäre, Entzugserscheinungen hätte oder mich bei Verzicht ausgegrenzt fühlen müsste.

Und wem wäre der ganze kommerzielle Rummel, das unüberhörbare Getöse von „Jingle Bells“ und „Last Christmas“ und der Duft von billigem Glühwein nicht schon so lästig geworden, dass es einem das Fest selbst darüber verleiden könnte? Symbolisch will man sich da zu Beginn des „Christfestes“ an der Kirchentür erst einmal all die Oberflächlichkeit mit dem Schnee vom Mantel abstreifen – oder zumindest mit dem Regen vom Schirm abschütteln.

Warum halten wir auch im Familien- und Freundeskreis an der Feier dieser „geweihten Nacht“ fest, selbst wenn wir uns ansonsten der christlichen Gemeinschaft und Tradition gegenüber eigentlich eher als distanziert empfinden? An ausschließlich guten familiären Erfahrungen mit dem „Fest des Friedens“ kann es für viele nicht liegen. Schlagen doch gerade die überzogenen Erwartungen an eine Begegnung in Harmonie häufig in Enttäuschung, Gereiztheit und Melancholie um.

Es muss in der Botschaft dieser einen Nacht vor zweitausend Jahren ein Geheimnis geben, das uns trotz allem immer wieder neu zu faszinieren vermag; ein Geheimnis, dem wir allein durch die Diskussion der historischen Wahrscheinlichkeiten und verschiedenen Quellen sowenig näher kommen wie dem Reiz einer duftenden Rose durch das Abrupfen all ihrer Blütenblätter.

Als historisch arbeitender Theologe wird man unweigerlich zu jedem Weihnachtsfest in Diskussionen gezogen, in denen Verunsicherte durch Vernunftsargumente Glaubenserleichterung gewinnen wollen. Skeptiker wiederum mögen sich durch das Abwägen mutmaßlicher Fakten eher vor der Einladung zur Mitfreude an der Geburt Jesu schützen wollen.

Ja, es stimmt, die Zuordnung zu Bethlehem als Geburtsort Jesu und zu Nazareth als Ort seines Heranwachsens wird bei den Evangelisten Matthäus und Lukas auf verschiedene Weise begründet – bei dem einen mit der weiteren Gefährdung des Kindes nach der Rückkehr aus Ägypten (Mt 2,19ff), bei dem

anderen mit einer von dem Kaiser Augustus veranlassten Volkszählung (Lk 2,1ff.39f).

Ja, es trifft zu, dass beide Evangelien mit ihrem Zeugnis von der Davidssohnschaft Jesu wohl erst ab 70 n. Chr. entstanden sind. Aber dass Jesus als „Sohn Davids“ und „Messias“ verstanden und angerufen wurde, ist die mit Abstand plausibelste historische Erklärung für die Veranlassung seiner späteren Gefangennahme und Kreuzigung. Vor allem aber sind die Titel Davidsson, Christus und Gottessohn bereits in den Fünfziger Jahren des 1. Jahrhunderts – also gerade zwanzig Jahre nach den Ereignissen von Karfreitag und Ostern – in vielfältigen geprägten Formeln und Bekenntnissen durch die ältesten neutestamentlichen Schriften literarisch bezeugt (z.B. Röm 1,3f). Das ist – samt der breiten frühen Handschriftenbezeugung – eine Quellenlage, um die uns Altphilologen und Historiker beneiden.

Ja, die Beobachtung ist zutreffend, dass beide überlieferten Stammbäume Jesu (Mt 1,1ff; Lk 3,23ff) im unmittelbaren Sinne gar nicht auf Jesus selbst zulaufen, sondern auf Joseph, der nach beiden Evangelisten ausdrücklich nicht als der leibliche Vater verstanden werden soll, sondern als der Adoptivvater des von Maria geborenen „Gottessohnes“ (Mt 1,18-25; Lk 1,34f; 3,23). Wer dies nun aber als eine Verlegenheit oder gar Unachtsamkeit der Verfasser deutet, übersieht gerade die theologische Pointe. Die menschlichen Davididen gelten als „Söhne Davids“ von Geburt an und werden mit ihrer Inthronisation als „Sohn Gottes“ eingesetzt (Ps 2,7: „Heute habe ich dich gezeugt“). Jesus Christus hingegen wird in einzigartiger Weise als Sohn Gottes von Geburt an verstanden, der mit seiner Adoption durch Joseph zum „Sohn Davids“ wird.

Dieses selbe Motiv der Überbietung ist auch in dem Zeugnis von der wunderbaren Geburt Jesu ohne die Zeugung eines menschlichen Vaters zu erkennen. Die besondere Geburt ausgezeichneten Erwählter Gottes – wie z.B. Isaak oder Samuel – wird hier in einzigartiger Weise nochmals übertroffen.

Aber bleiben Geburt in Bethlehem und Jungfrauengeburt mit Adoption durch Joseph nicht beim Johannesevangelium dann unerwähnt? Man kann es noch provozierender formulieren: Johannes greift sogar die gegnerischen Einwände hinsichtlich der Abstammung von Joseph und der Herkunft aus Nazareth in Galiläa ausdrücklich auf: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen?“ (Joh 7,42; vgl. 1,45f; 6,42; 7,42.52). Warum argumentiert er dann nicht mit der Geburt des Christus als des Davidssohns aus Bethlehem, wenn er doch selbst auf die prophetische Verheißung aus Micha 5,1 anspielt (Joh 7,42) und offensichtlich auch das Lukasevangelium gekannt hat?

Die Antwort ist so einfach wie überraschend: Weil Johannes nicht weniger von Jesus von Nazareth zu bezeugen weiß, sondern noch viel mehr! Nach ihm soll Jesus als der erkannt und bekannt werden, „der vom Himmel herab gekommen ist“ (Joh 6,41-44) und der als das „Wort Gottes“ schon lange vor seiner Menschwerdung persönlich bei seinem himmlischen Vater wohnte. So verbirgt sich die Weihnachtsgeschichte dieses Evangeliums in dem hymnischen Bekenntnis: „Und das Wort ward Fleisch – ein sterblicher Mensch – und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des einziggeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14).

Ganz offensichtlich ist es unmöglich, dem Anspruch der Weihnachtsgeschichte und dem Geheimnis der Geburt Jesu Christi dadurch beizukommen, dass man historische Indizien abgleicht, menschliche Wahrscheinlichkeiten abwägt und geschichtliche Analogien als Verständnishilfe bemüht. Den ersten Christen, den Aposteln und Evangelisten wäre das wohl so vorgekommen, als wolle man die Sonne erreichen, indem man sich auf einen Hügel begibt und sich mit erhobenen Armen nach dem Himmel ausstreckt.

Die Freude der Hirten wurde bekanntlich nicht durch nächtliche Diskussionen am Lagerfeuer ausgelöst, sondern dadurch, dass sich für sie der Himmel öffnete und „der Engel des Herrn zu ihnen trat“ und sie ansprach (Lk 2,9ff):

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“ (Lk 2,10).

Warum aber wollen wir dann immer wieder neu an dieses geheimnisvolle und unvergleichliche Ereignis der Geburt Jesu erinnert werden? Nicht nur um der Vergangenheit willen, auch nicht nur um unserer eigenen Kindheit willen – so sie denn überhaupt Erinnerungen von Zuwendung, Geborgenheit und Glückseligkeit in sich birgt.

Wir wollen uns an das Gestern erinnern lassen um der noch unausgeschöpften Quellen für das Heute willen. Wir besinnen uns auf die Vergangenheit um ihrer noch uneingelösten Zuversicht und Zukunft willen. Denn das Schönste an unserer Vergangenheit war ihre Zukunft – und das ist unsere Gegenwart! „Heute“ ist das gestern verheißene Morgen.

Denn das, was uns in dem Weihnachtsevangelium zugesagt wird, das können wir uns nicht selbst zusprechen. Dass Gott ist, und dass er für uns ist, dass unser Leben und die Geschichte dieser Welt einen Sinn haben – dies alles können wir nicht eindeutig und zweifelsfrei aus der eigenen Erfahrung heraus begründen. Eine solche Perspektive des offenen Himmels können wir uns nicht selbst eröffnen. Eine solche Zuversicht des Vertrauens, der Geborgenheit und der Zuwendung können wir nicht aus unserem eigenen hektischen Getriebe und aus unserer mehrdeutigen Wirklichkeit ableiten.

In seltsamem Kontrast zwischen der wirklichkeitsschweren Melodie des Passionsliedes „O Haupt voll Blut und Wunden“ und der freudigen Realitätserwartung des Advents werden Christen auch „heute“ wieder fragen: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegnet dir?“ Und sie werden nach all dem, was sie aus einem langen Jahr mit sich bringen, aus dem Zuversicht gewinnen, was – nicht die Lösung aller Rätsel, sondern – das Geheimnis des christlichen Weihnachtsfestes ist: *„Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmelszelt als das geliebte Lieben, damit du alle*

*Welt in ihren tausend Plagen und großen Jammerlast, die kein Mund kann aussagen, so fest umfangen hast.“*

*Dr. Hans-Joachim Eckstein aus Tübingen ist Professor für Neues Testament, Autor, Referent, Poet und Liedkomponist.* [www.ecksteinproduction.com](http://www.ecksteinproduction.com)

#### *Veröffentlichungen:*

Glaube, der erwachsen wird, 7. Aufl., Holzgerlingen 2008

Zur Wiederentdeckung der Hoffnung. Grundlagen des Glaubens 1 (GdG 1), 2. Aufl., Holzgerlingen 2008

Glaube als Beziehung. Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes, GdG 2, 3. Aufl., Holzgerlingen 2010

Du bist geliebter, als du ahnst. Zur Beziehungsgewissheit, GdG 3, Holzgerlingen 2018

Wie will die Bibel verstanden werden? GdG 4 Holzgerlingen 2016 (192 S.)

Christus in euch. Von der Freiheit der Kinder Gottes. Eine Auslegung des Galaterbriefs, Neukirchen/Göttingen 2017

Du liebst mich, also bin ich. Gedanken, Gebete und Meditationen, 17. Aufl., Holzgerlingen 2014

Ich habe meine Mitte in Dir. Schritte des Glaubens, 3. Aufl., Holzgerlingen 2009

Himmlisch-menschlich. Von der Stärke der Schwachheit, 2. Aufl., Holzgerlingen 2007

Du bist Gott eine Freude. Glaubensleben – Lebenslust, 2. Aufl., Holzgerlingen 2013

Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, 5. Aufl., Holzgerlingen 2017

Ich schenke deiner Hoffnung Flügel, Holzgerlingen 2015 (208 S.)

Kurz & Gott. Lichtblicke (mit Zeichnungen von E. Münch), Asslar 2017

Wie ein Adler. Lieder persönlich erlebt (mit Skizzen von Eva Maria Jäger), Holzgerlingen 2017

Hans-Joachim Eckstein. Lieder, Audio-CD, Dettenhausen/Holzgerlingen 2015

Hans-Joachim Eckstein. Wie ein Adler, Audio-CD, Dettenhausen/Holzgerlingen 2017